

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 53=73 (1907)

**Heft:** 8

**Artikel:** Vor zwei Jahrtausenden : Schilderungen aus dem Wehrwesen  
Altgriechenlands

**Autor:** Stichler, Carl

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-98438>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Schweizer braucht Zeit sich zu besinnen. Langsam aber sicher! Dieser Spruch gilt für unsre Entwicklung nach wie ehemals. — Ein frischer Sturm braust heute auch durch unser Land.

Dass es endlich soweit gekommen, das ist die wohlthätige Wirkung des an sich ja unerfreulichen Kompromisses vom Dezember. Alles Reden und Schreiben für die Wehrreform vermochte die breiten Schichten unsres Volkes aus seiner Gleichgültigkeit nicht aufzurütteln. Was bis dahin der Appel an das Ehrgefühl nicht zu Stande gebracht, das erreichte der Nationalrat durch das Misstrauen, das er in jenem Beschlusse der Opferwilligkeit der Schweizerbürger offen entgegenbrachte.

Schon darum ist nichts verkehrter und verwerflicher, als die masslos leidenschaftliche „Polemik“, mit der manche Blätter über unsre Volksvertretung herfallen. Wie hässlich es ist, wenn persönlicher Streit in die Behandlung öffentlicher Fragen gezerzt wird, das konnten uns ja gerade die letzten Sitzungen des aufgelösten deutschen Reichstages und manche Vorgänge bei den Neuwahlen lehren. — Machen wir es wie Dernburg und seine tapfere Schaar! Kämpfen wir mit ritterlichen Waffen, mit dem blanken Schwerte strengster Sachlichkeit und nicht mit den giftigen Pfeilen kleinlicher Verleumdung und Verdächtigung. So haben wir den Kampf begonnen, so und nicht anders wollen wir ihn auch zu Ende führen. Vertrauen wir auf uns selbst und bauen wir auf die werbende und siegende Kraft unsrer guten Sache. — Das Wehrwesen ist der Schutz und Schirm unsrer Freiheit! Die Arbeit zu seiner Förderung und Vervollkommnung soll zum Sammelpunkte aller Glieder unsres Staates werden, die feste Grundlage für die gesamte politische Entwicklung des gemeinsamen schweizerischen Vaterlandes. — Hohe Ziele winken heute auch unserm Volk! Nichts ist schöner als mutig ihnen zuzustreben!

Dem Mutigen lacht das Glück!

H. G. W.

**Vor zwei Jahrtausenden.**  
**Schilderungen**  
**aus dem Wehrwesen Altgriechenlands.**  
Von Carl Stichler.

(Nachdruck verboten.)

(Schluss.)

Bis zu den Perserkriegen hatte man sowohl in Sparta als auch in Athen nicht daran gedacht, Reitercharen für den Krieg zu errichten, obgleich in Macedonien und in Thessalien frühzeitig berittene Krieger sich zeigten und in der darstellenden Kunst dann den Anlass zur Abbildung von Pferdemenchen (Centauren) geben mochten.

Als dann nach den Perserkriegen zunächst Athen seinen Truppen nun auch berittene Krieger hinzugesellte, konnten nur die Mitglieder der beiden obersten Steuerklassen zu dieser neuen Waffengattung herangezogen werden. Denn edle und schöne Streitmasse, wie sie damals von der athenischen Kriegsleitung verlangt wurden, waren teuer und der zum Reiterdienst sich meldende oder von der Obrigkeit zu demselben bestimmte Wehrpflichtige musste sein Pferd auf eigne Kosten anschaffen. Hier war nun auch noch der Fall vorgesehen, dass ein junger, schwer bemittelter Mann sich nicht diensttauglich erwies. In solcher Ausnahmestellung musste er dennoch ein gutes Streitpferd und die völlige Ausrüstung für einen berittenen Krieger beschaffen. Denn der Staat fühlte sich verpflichtet, den hinterlassenen minderjährigen Söhnen eines für das Vaterland gefallenen Kriegers — und deren gab es während und nach den Perserkriegen übergenug — Wehr und Waffen in bester Beschaffenheit zu spenden. Bei der Reiterei gestaltete sich dies nun äusserst kostspielig, wie folgendes beweist.

Zur Zeit des Isäus (um das Jahr 390 vor Christi Geburt) kostete schon ein gewöhnlicher Arbeitsgaul drei Minen. Die attische Mine, die zu 436,6 Gran Gold — gleich hundert Drachmen gerechnet wurde, hatte nach dem ältern Wertverhältnis des Silbers zum Golde einen Wert von nahezu hundert Franken. Ein Arbeitspferd kostete damals also ungefähr dreihundert Franken. Dagegen erfahren wir vom griechischen Lustspielsdichter Aristophanes, der in der Zeit von 444 bis 380 vor Christi Geburt lebte, dass „edlere Rosse, wie man sie zum Kriege oder Wettrennen hielt“, wohl auf zwölf Minen, d. h. bis auf zwölfhundert Franken geschätzt wurden.

Aristophanes, der in politischer und moralischer Beziehung trotz seiner heute wohl unpassend freien Ausdrucksweise ein Verfechter alter Zucht, Sitte, Lehre und Kunstanschauung war, führt uns in seinen „Wolken“ den Bürger Strepsiades mit seinen Klagen vor. Der Genannte ergeht sich in Klagen, weil er nicht mehr weiss, woher er das Geld für den Aufwand und für die kostspieligen Neigungen seines Sohnes nehmen soll, der als junger Athener natürlich der edlen Reitkunst schwere Opfer bringt, um in die Bürgerreiterei aufgenommen zu werden.

Das war aber nicht so leicht, denn dieser Aufnahme ging eine von Ratspersonen und Fachmännern geleitete Prüfung und Besichtigung von Mann und Ross voran, bei der zugleich die erlangte Fertigkeit im Besteigen des Pferdes, im Reiten, sowie im Gebrauch der Waffen auf dem Pferde geprüft wurde. Nur wenn Mann und Ross sich hier verwendbar und durchaus kriegs-

tüchtig erwiesen hatten, fand die Aufnahme in die Elitetruppe der bürgerlichen Reiterei statt.

Eine geraume Zeit hindurch hielt Athen ausser dieser erlesenen Truppe auch noch zweihundert berittene Bogenschützen, die aber Unfreie, d. h. Staatssklaven waren.

Die bürgerliche Reiterei Athens, die auch in Friedenszeiten übte und bei Musterungen einen hervorragenden Rang einnahm, verursachte dem Staate doch recht bedeutende Ausgaben. Einerseits sah man sich genötigt, den jungen Leuten bei dem Eintritt in den Dienst gewisse Ausrüstungsbeiträge zu gewähren, anderseits wurde auch vom Staate für die Erhaltung und Pflege der im Heeresdienst eingereichten Pferde ein erheblicher Betrag geleistet. Für ein Pferd und den Knecht zur Wartung desselben im Dienste entrichtete der Staat täglich eine Drachme, d. h. nahezu einen Franken. Es ist daher bei der tausend Mann zählenden Truppe der bürgerlichen Reiterei Athens (Sparta hatte nur vierhundert Reiter) wohl glaublich, dass der Staat im Jahre durchschnittlich einen Ausgabebetrag von nahezu vierzig Talenten (das attische Talent war gleich: 26,2 kg Silber) für dieselbe leistete, wie uns der altgriechische Geschichtschreiber, Feldherr und Philosoph Xenophon (440—354 vor Chr. Geb. lebend) angibt.

Die Bewaffnung dieser athenischen Reiterei bestand hauptsächlich aus Helm, Lederkoller, bronzenen oder ledernen Armschienen, Lanze und Sporen. Der Reiter sass nicht wie gegenwärtig im Sattel, sondern auf der Rückendecke des Pferdes. Zudem mangelten auch die Steigbügel, die unsern heutigen Reitern für Erhaltung des Gleichgewichts und festen Sitz, sowie zum Aufsteigen unentbehrlich erscheinen. Auch die Zäumung der Pferde war einfacher, die Kandare kannte man noch nicht, einfache Trensenzügel mit Stange waren damals im Gebrauch.

Wollte man ein Pferd besteigen, so musste gewöhnlich der als Pferdewärter dienende Sklave als Helfer, als Fusschemel oder Aufsteigbock mit seinem Rücken herhalten. Bei den öffentlichen Prüfungen und Übungen wurde jedoch darauf geachtet, dass der angehende sowie auch der ausgebildete Reitersmann ohne fremden Beistand schnell auf sein Pferd hinauf gelangte und bei jeder Gangart seines Rosses möglichst fest und sicher seinen Sitz auf demselben behauptete. Diese Reitertruppe war bei öffentlichen Festen, Übungen und Truppenbesichtigungen in Athen gewöhnlich der Heeresteil, der am meisten bewundert und angestaunt wurde von gaffender Volksmenge und schaulustigen Leuten. Die darstellende Kunst jener Zeit hat auch darum in Malerei und Plastik auf Prunkgefässen, Reliefs etc. etc. vielfach die Reiterei Athens dargestellt.

Konnte die athenische Reiterei im mörderischen Handgemenge auf dem Schlachtfeld keineswegs das leisten, was später von den Reitermassen des Mittelalters und der Neuzeit verlangt wurde, so war sie jedenfalls besser als diejenige Spartas. Denn von den Spartanern behauptete man geradezu, dass sie mit Vorliebe die untauglichsten Leute aus den Reihen des schwer bewaffneten Fussvolkes ausschieden, um sie danach auf die von den reichsten Bürgern gelieferten Pferde zu setzen und für den Reiterdienst zu bestimmen.

Die geschlossene Masse schwerbewaffneten Fussvolkes erschien den alten Griechen doch die Hauptsache im Felde.

Wenn man von dem Wehrwesen Altgriechenlands berichtet, darf man die Streitkräfte und Kampfmittel desselben auf dem Meere nicht unbeachtet lassen. Denn in dieser Beziehung zeigte sich ein grossartiger Kostenaufwand. Bei der Bedeutung des Seeverkehrs für die griechischen Staatswesen ist es nicht überraschend, wenn wir schon frühzeitig von grossen Massen griechischer Seeschiffe und deren Verwendung bei überseeischen Kriegen Kunde erhalten. Fast jeder griechische Staat scheint schon in weit entlegener Vorzeit eine Flotte besessen zu haben.

In den sagenhaften Überlieferungsberichten der Heldengedichte Homers vom Trojanischen Kriege, erscheint im zweiten Buche der Ilias die Angabe von 1186 Schiffen griechischer Herkunft, die an dem fremden feindlichen Meeresstrand landeten und von denen die stattlichsten ausser den Ruderknechten einen Mannschaftsbestand von hundertundzwanzig Kriegern aufwiesen. Eine solche, ein Jahrtausend vor Beginn unsrer Zeitrechnung verfasste Angabe, die noch dazu auf eine weiter zurückliegende Zeit hinweist, lässt schon erlauben, über welche Schiffsmassen die griechischen Staaten im Altertum verfügten.

Die Seeräuberei auf offenem Meere gedieh bei regem Handels- und Schiffsverkehr grossartig in damaliger Zeit. Indem beim Begegnen zweier fremden Schiffe in freiem Gewässer gewöhnlich ein Kampf um gegenseitige Überwältigung und Ausplünderung entstand, eignete man sich dabei schon frühzeitig eine ausserordentliche Fertigkeit im Seekampfe an.

War man anfänglich bestrebt gewesen, den Gegner auf seinem Schiffe aufzusuchen, daselbst zu überwinden, auszuplündern und alsdann in die Sklaverei fortzuführen, so kam man bald darauf, feindliche, mit Übermacht besetzte Angriffs- oder Deckungsschiffe einfach und schnell zu vernichten. Man baute schmale und lange Schiffe, die, von dreissig bis fünfzig Rudern bewegt, sehr schnell dahinfuhren und bedeutend leichter wenden und kehren konnten, als schwerfällige Fracht- und Lastschiffe. Derartige Schiffe

hatten unter dem Wasser am Vorderteil einen mächtigen Stossbalken, mit dem man das gegnerische Schiff so anrannte, dass dessen Seitenwand unter Wasser arg zerstört wurde und das angegriffene Fahrzeug schnell untersinken musste. Eine andre Art des Seeangriffs bestand darin, dass man seitwärts schnell an das gegnerische Schiff heran und so dicht vorbeifuhr, dass man mit rechtzeitigem Einziehen der eignen Ruder, die Ruder des angegriffenen Schiffes zerbrach oder losriss.

Namentlich die athenischen Seelente genossen bedeutenden Ruf als grosse Streiter zur See und schliesslich erlangten die weitumfassenden und grossartigen Kostenaufwand erfordernden Flottengründungspläne und Flottenerweiterungsentwürfe der athenischen Staatsmänner eine schwerwiegende Bedeutung für den Staatshaushalt. Die ohnehin schon schwerbelasteten Grosskapitalisten Athens wurden jetzt noch ärger denn zuvor in Anspruch genommen und schliesslich bekamen alle Steuerzahler, vom höchst Veranlagten bis zum geringsten hinunter, die neuen Abgabenlasten zu spüren.

Wenn heut in benachbarten Grosstaaten die Flottenerweiterungspläne den Staatsmännern grosse Sorgen bereiten, und schwere finanzielle Opfer erfordern, darf niemand dabei denken, dass derartiges — und zwar in solchem Masse — früher doch nie dagewesen sei.

Es war im Altertum vor zwei Jahrtausenden ebenso wie gegenwärtig. Hatte man einen grossen Krieg überstanden, dann musste man danach erst recht noch an grosse Rüstungen denken. Denn neue Gegenbündnisse waren ebenso wahrscheinlich als wie auch, dass der abgewiesene Gegner bei geeigneter Gelegenheit den Vergeltungs- und Rachekrieg unternehmen werde und zwar mit erhöhten Anstrengungen. Wennschon die griechischen Staatswesen trotz aller grossen gemeinsamen Nationalfeste und engeren Staatsverträge unter sich misstrauisch waren und die Vermehrung der lokalen Macht- und Streitmittel mit gegenseitig regem Argwohn betrachteten, war dieses noch mehr der Fall bei den angrenzenden fremden Mächten, die in gegebenen Anlässen vielleicht ihre wichtigsten Verkehrs-, Handels- und Machtinteressen direkt gefährdet und bedroht sahen.

Zudem musste auch der wachsende Wohlstand und die Anhäufung von Reichtümern in Griechenland die fremden Mächte zu Angriffen und Überfällen reizen, sobald eine Erfolgsgewissheit sich zeigte oder angenommen werden konnte in politischen und militärischen Erwägungen.

Hatte lange Zeit das mächtige und reiche Korinth als erste und reichste Handelsstadt Altgriechenlands auch im Bereich der Flottenstärke

den Vorrang vor Athen behauptet, so ändert sich dieses, als der scharfsinnige und weitblickende athenische Feldherr und Staatsmann Themistokles (525—461 vor Chr. Geb.) seinen Gründungsplan für Erstellung einer mächtigen athenischen Flotte verwirklichte. Themistokles musste den Athenern begreiflich machen, dass bei dem Vergeltungs- und Rachekriege des persischen Grosskönigs Xerxes, dessen mit seetüchtigen Phönicern und nicht minder gewandten kleinasiatischen Griechen bemannte Flotte weit gefährlicher und verderblicher sich erweisen müsse, als die auf dem Lande dann heranrückenden schlecht organisierten und mangelhaft eingeübten Streitmassen.

Themistokles erwies sich nun auch als ein hervorragender Finanzmann im Staatswesen, als es galt, die Barmittel für die Schiffbauten möglichst bald, glatt und leicht zu beschaffen. Hatte man bis dahin achtundvierzig Naukratien (Bürgervereinigungen in Athen, deren jede ein Kriegsschiff mit drei Etagen von Ruderreihen erstellen und erhalten musste) gehabt, so verliess man jetzt dieses System. Die reichsten Bürger verpflichtete man, derartige Dreireihenruderschiffe zu bauen und auszurüsten. Der Staat gewährte einen Barbeitrag für Erstellung des Schiffsrumpfes und des Mastes, verpflichtete die Beauftragten, Triarchen genannt, zur Lieferung des Seil- und Segelmateriels sowie aller sonstigen Schiffsgeräte, und zog seinen geleisteten Barbeitrag zurück, sobald das fertig erstellte Fahrzeug bei der von Fachmännern unternommenen Prüfung nicht allen Anforderungen entsprach.

Es gab damals patriotisch gesinnte und opferwillige Grosskapitalisten in Athen, wie z. B. Kleinias, den Vater des Alcibiades, die bei der näher rückenden Persergefahr ganz auf eigne Kosten ein derartig grosses Kriegsschiff erstellen liessen und dem Staat übergaben. Andre hingegen weigerten sich und führten deswegen Rechtsstreite.

Ausserdem war man auch darauf bedacht gewesen, den Ertrag der staatlichen Silberbergwerke im Lauriongebirge für die Flottenbauten heranzuziehen. Hatte bis dahin jeder athenische Bürger im Jahre zehn Drachmen (= annähernd zehn Franken) aus dem Bergwerksertrage erhalten, so wurde jetzt dieses Geld für den Bau mächtiger Kriegsschiffe verwendet und man konnte damit zwanzig Kriegsfahrzeuge der oben angegebenen Art erstellen.

Die gewöhnliche Besoldung der Schiffsbemannung betrug täglich für einen Mann vier Obolen (ca. 53 Cts.). Auf den Staatsschiffen Paralos und Salamia, die als schnellste Segler galten, wurde doppelter Sold gezahlt. Rechnet man aber bei einem Schiffe mit zweihundert Mann

Besatzung nur den gewöhnlichen Tagessold von vier Obolen, so gab dies allein schon im Jahre einen Kostenaufwand von sieben Talenten (jedes Talent wie schon erwähnt, zu 26,2 Kilo Silber gerechnet) für eine solche Schiffsbemannung.

Ein Jahrtausend vor Beginn unsrer Zeitrechnung finden wir zwar in den Heldengedichten Homers die Einrichtungen der gen Troja vordem gezogenen altgriechischen Kriegsschiffe ziemlich genau geschildert und uralte Vasenbilder, Reliefs, Münzen etc. etc., bieten uns Darstellungen derselben; dennoch war es bis in die neuere Zeit hinein sehr schwierig, technisch richtige Modelle derjenigen antiken Schiffe wieder zu erstellen, die etagenförmig mehrere Reihen Ruderer über einander aufwiesen und — von der Windrichtung unabhängig — grosse Schnelligkeit erreichten.

Nach den eingehenden Forschungen des altertumskundigen Professors August Böckh (geb. 1785, gest. 3. August 1867), dessen Leistungen auch in Frankreich und in Grossbritannien ungemeine Anerkennung fanden, gelang es erst denen, die Kenner des griechischen Altertums und zugleich erfahrene Techniker im Schiffbau waren, glaubwürdig richtige Modelle altgriechischer Schlachtschiffe wieder zu erstellen.

Die Schiffe, die in weit entlegener Vorzeit hellenische Krieger an das kleinasiatische Gestade vor Troja brachten, mochten mit je fünfzig bis hundertzwanzig Mann besetzt sein, von denen ein Teil ruderte bis zur Ablösung durch die andern. Es waren flache Schiffe, mit denen man in den Küstengewässern fuhr und mit denen man zur Nachtzeit oder bei zu stürmischer Witterung an geeigneten Stellen landete und sie auf den flachen Strand hinaufzog, wenn keine geschützte Bucht das Verbleiben im Wasser ermöglichte.

Diese ältesten Schiffe waren eigentlich nur Beförderungsfahrzeuge, d. h. Lastschiffe und nicht geeignet für den Seekrieg. Sie wurden während und nach den Perserkriegen durch grössere und höher emporragende Seefahrzeuge verdrängt, die für die eigentlichen Seegefechte und Seeschlachten speziell erstellt und eingerichtet wurden.

Während der Perserkriege (492—449 vor Chr. Geb.) und während des Peloponnesischen Krieges (431—404 vor Chr. Geb.), der hauptsächlich zwischen Athen und Sparta um den Machtvorrang geführt wurde und schliesslich den Fall Athens veranlasste, bestanden die in den griechischen Gewässern heimischen Flotten nur aus Trieren, d. h. aus solchen Schiffen, auf denen drei Reihen Ruderer übereinander sassen.

Und wie in unsrer Zeit die auf hoher See zur Verwendung bestimmten Schlachtschiffe immer grössere Gestaltung erhalten und bedeutenderen Kostenaufwand betr. Erstellung und

Erhaltung erfordern, so auch damals. Bei den Trieren (Dreireihenschiffen) waren insgesamt 174 Ruderer auf jedem Schiff in Tätigkeit. D. h. in der untersten Reihe auf jeder Seite je 27 Mann, in der mittleren Reihe auf jeder Seite je 29 Mann und in der obersten Reihe je 31 Mann auf jeder Seite. Wenn diese 174 Ruderer taktmässig unter dem Befehle des Hortators und nach den gleichmässig bemessenen Klängen des Flötenspielers eingriffen, musste ein derartiges Kriegsschiff eine sichere und schnelle Bewegungsart aufweisen.

Unter dem Schutze dieser für den Angriff und Seekampf bestimmten Schlachtschiffe waren dann immer noch Fahrzeuge älterer Art in Gestalt einfacher Fünfsigruderer in Gebrauch. Sie dienten lediglich als Transportschiffe zur Beförderung der Lebensmittel, der Schwerbewaffneten, der Reit- und Tragtiere, der Handwerker usw. In dem 415 vor Chr. Geb. nach Sizilien gerichteten Seeezuge sandten die Athener allein 170 derartige Schiffe mit.

Entsetzlich gross mussten die Verluste sein als danach die athenische Flotte dort vernichtet wurde und dann von den gelandeten Athenern sieben-tausend Mann sich vor Syrakus ergeben mussten. (413 vor Chr. Geb.) Sie wurden in die Sklaverei verkauft oder endeten als gefangene Zwangsarbeiter in den unterirdischen Steinbrüchen bei Syrakus im tiefsten Elende. Da waren ihrer viele, die daheim im besten Wohlleben hätten ihre Tage verbringen können und nun auf diese harte Weise die Kehrseite antiken Zeitbrauchs kennen lernen mussten, anstatt eine Heimkehr als gefeierte Sieger erleben zu können am vaterländischen Gestade.

Sämtliche griechische Schiffe führten ausser den Rudern auch Segelwerk, welches aber bei Beginn eines Seegefechtes oder einer Schlacht eingezogen wurde. Denn während des Kampfes verliess man sich nur auf die Ruderer und auf die Geschicklichkeit und Umsicht des Befehlshabers, soweit es die Bewegung des Fahrzeugs betraf.

Den gewaltigen Machtmitteln für den Seekrieg entsprachen im alten Griechenland naturgemäss die Werften und Vorrathshäuser der Kriegshäfen. Athen besass im Piræus einen Kriegshafen, der drei grosse Hafenbassins umfasste. Das mittlere Bassin, Munychia genannt, konnte annähernd zweihundert Kriegsschiffe aufnehmen. Die beiden andern Bassins, Zea und Kantharos genannt, je hundert Kriegsfahrzeuge. Gewaltige Hallen- und Schuppenbauten, in denen die ausser Dienst gestellten Schiffe Aufbewahrung und Schutz vor wechselnden Witterungseinflüssen fanden, umgaben diese ausschliesslich den Seekriegszwecken dienenden Hafenbassins.



Der schon erwähnte Altertumsforscher August Böckh hat in seinem unübertroffenen Meisterwerke: „Die Staatshaushaltung der Athener“ eingehend geschildert, was Athen in vorangedeuteter Beziehung leistete. Und eine inschriftlich noch erhaltene Submissionsaufforderung der athenischen Behörden für Errichtung einer Skenothek (Zeughaus, Magazin) bei dem Hafenbassin Zea gibt uns ausführliche Kunde, wie man derartige Seekriegsmagazine damals einrichtete. Der Bauentwurf, der sehr ausführlich alles erwähnt und speziell anführt, schreibt vor: Dass das zu errichtende Gebäude zirka 130 Meter lang, annähernd 17 Meter breit und ungefähr 9 Meter hoch werden soll. Das Innere ist durch zwei Säulenreihen in der Längenrichtung in drei Hallen abgeteilt. Die mittlere ca. 6 1/2 Meter breite Halle soll dem Volke, das hier beschäftigt wurde, zum Durchgang dienen. In den beiden Seitenhallen zeigten sich drei Lagerböden übereinander, die die Vorräte an Stricken, Seilen und Tauen aufnahmen, wogegen die Segel und schweren leinenen Schutzdecken in grossen Schränken oder Kisten im Erdgeschoss untergebracht werden sollten. Ganz besonders war man aber auch hier auf ausreichende Lüftung dieser Aufbewahrungsräume bedacht gewesen.

Aus den vorangeführten, streng auf geschichtlicher Grundlage ruhenden Angaben ersehen wir, dass die alten Griechen, die uns gewöhnlich in schlichten Gewändern gleich Hirten und Landleuten des Altertums dargestellt werden, dem Militarismus ebenso grosse und noch grössere Opfer bringen mussten als wir in heutiger Zeit.

Und bei alledem feierten sie obendrein grossartigste kostspieligste Nationalfeste mit grosstem Zulauf festfreudiger und schaulustiger Volksmassen; führten Befestigungsanlagen grösster Art, sowie wundervolle Kunst- und Tempelbauten auf, die sie mit heut noch bewunderten Meisterwerken der Bildhauerkunst schmückten, und vergassen darüber keineswegs die Pflege hoher Wissenschaft.

Als längst die militärische Macht der griechischen Staatswesen vernichtet worden und der ehemalige Reichtum des Landes sich erschöpft hatte, bildeten griechische Kunst und griechische Wissenschaft und Weltweisheit noch zu den Zeiten römischer Weltherrschaft das erhabenste Vermächtnis, das je eine Nation des Altertums hinterliess.

Wie einst die griechischen Volksstämme sich gegenseitig bekämpften und in Kriegsvorbereitungen und aufreibendem Gegenwärtig zur See und zu Lande sich erschöpften, bis sie den vormals verachteten mazedonischen Barbaren eine Beute wurden, so steht auch unser alter Weltteil Europa gegenwärtig gerüstet da, um bei entstehender Entzweiung seiner Nationen, den Krieg mit allen Schrecken und zersetzenden Nachwirkungen durchzumachen. Ob die heutigen Yankees in Nordamerika wirklich „alle Ursache“ haben, auf uns Europäer so herabzuschauen, wie vordem die Römer zur Zeit ihrer grössten Macht auf Griechenland, wollen wir dahingestellt bleiben lassen. Vielleicht wird die vom Osten her drohende grosse und allgemeine Gefahr, der Idee von den Vereinigten Staaten

Europas eher zur Verwirklichung verhelfen, als alle frommen und guten Wünsche politischer Schöngeister und Menschenfreunde es vermögen.

Unerbittlich bringen sich die heutigen Zeitumstände im Leben der Nationen wie auch der einzelnen Menschen zur Geltung, und zwar derartig, dass unter den gegenwärtigen Verhältnissen kein Volk sich den Anforderungen entziehen kann, welche sich aus der Weltlage ergeben. Und am allerwenigsten ein Volk, welches seine Unabhängigkeit mit Aufgebot eigener Kraft sichern und wahren will, soweit und solange es irgend möglich sein wird.

Carl Stichler.

## Ausland.

**Frankreich.** Durchschnittsalter der Generale. „La France militaire“ (vom 14. Januar 1907) stellt auf Grund der Ernennungen Ende 1906 folgende Altersverhältnisse bei der aktiven französischen Generalität fest:

Divisionskommandeure. Der älteste General ist der Sieger von Madagaskar, General Duchesne, geboren 1837, der jüngste der gegenwärtige Kriegsminister General Picquart, geboren 1854. Für die 110 Divisionsgeneräle resultiert ein Durchschnittsalter von 61 1/2 Jahren. 65 Generale sind älter als 61 Jahre.

Brigadekommandeure. Für die 220 Brigadegeneräle resultiert ein Durchschnittsalter von 58 3/4 Jahren. 91 Generale sind älter als 60 Jahre.

Die Kolonialtruppen haben im allgemeinen jüngere Generale. Das Durchschnittsalter der 11 Divisionsgeneräle beträgt 60 1/4 Jahre, das der 23 Brigadegeneräle 55 1/2 Jahre. Unter den letzteren ist auch ein 48jähriger General.

Im Jahre 1907 werden, des Alters wegen, 15 Divisionsgeneräle und 30 Brigadegeneräle in den Ruhestand versetzt werden.

**Österreich-Ungarn.** Eine reiche Fülle von Ausrüstungs- und Bekleidungsgegenständen befindet sich zurzeit bei der K. und K. Kavallerie in Erprobung. Das Januarheft der Kavalleristischen Monatshefte nennt: Sattel System Stowasser-Wilhelm; Repetier-Karabinerverschlüsse und Abzüge; Karabiner-Tragevorrichtung samt Leibriemen und Patronentasche (Projekt Oberstleutnant Berndt); Sattelsitzdecke mit schmalen, gelben Obergurten, Steigbügel; Untergurten aus Chromleder; Sattelskissen mit Korkfüllung, für Wunddrücke eingerichtet (Projekt Major Niemolowicz); Feldflasche aus emailliertem Eisenblech; Kopplung mittelst verlängerten Kettengliedes; Pelze mit Umlegkragen und Schneehauben; Hufnägelverpackung in eingefetteten Tuchlappen und in Ledersäckchen und Federweiss; Kochschale (Projekt Oberleutnant Klima) aus Aluminium und aus Eisenblech; Kinnkettenhaken (Projekt Hauptmann Baron Waldstätten); Karabinerhaken zum Marschhalter (Projekt Rittmeister Gábrátzky); Ledergamaschen mit Schnürschuhen und Anschnallsporen; Reitzengsorten und Mannsausrüstung aus braungefärbtem und Naturleder; Kavalleriesäbel-Tragehaken (Rittmeister Potzak) zum Kurzhängen.

## Offiziersgesellschaft des Kantons Zürich

### Einladung

zur

### Jahresversammlung

auf

Sonntag, den 3. März 1907

im Stadthaus in Winterthur

— Tenue: Dienstanzug mit Mütze —

➤ Beginn: Punkt 10 Uhr Vormittags ➤

### Verhandlungen:

1. Jahresbericht, Mitteilungen des Vorstandes.
2. Festsetzung des Jahresbeitrages.
3. Vortrag des Herrn Oberstkorpskommandant U. Wille: „Die Wiederholungskurse 1906“.
4. Vortrag des Herrn Art.-Oberst R. Kunz: „Neuordnung der Gebirgsartillerie“.

Der Vorstand.